

Wolf-Ulrich Klünker

# analyse macht heilung

## Spektren des Ich bei Sigmund Freud

Würde man die Grenze oder Schwelle, die Sigmund Freud beschreibt, ernst nehmen, so könnte man zu einem Ich gelangen, das sich an dem am Leib gespiegelten Bewusstsein selbst gewahr werden und dann durch geistig intensivierte Selbsterkenntnis bemerken kann, dass es nicht nur Bewusstseinsreflex des Leibes, sondern auch die den Leib aufbauende Kraft ist. Die Psychoanalyse bereitet somit ein Feld der Beobachtung vor, dessen Erforschung jedoch noch ganz anderer geistiger Kräfte im Menschen bedarf.

»Freud hat zwar gemeint, die Zukunft werde wahrscheinlich urteilen, dass die Bedeutung der Psychoanalyse als Wissenschaft des Unbewussten ihren Wert als Heilmethode weit übertreffe. Aber auch als Wissenschaft des Unbewussten ist sie Heilmethode, überindividuelle Heilmethode, Heilmethode großen Stils.«<sup>1</sup> Diese Worte formulierte Thomas Mann in seiner Festansprache, die er am 8. Mai 1936 anlässlich von Freuds 80. Geburtstag in Wien hielt. Die Zielrichtung dieser Aussage ist nicht zu übersehen: Thomas Mann selbst war aus dem Schweizer Exil nach Wien gekommen, Sigmund Freud durch die nationalsozialistische Ideologie unmittelbar bedroht: 1938 musste er nach England auswandern. Thomas Mann schließt seinen Vortrag mit dem Hinweis auf die Grundorientierung der Psychoanalyse Freuds: »Wo Es war, soll Ich werden«, und er fügt hinzu, es ginge dabei um das Ziel einer »angst- und hassbefreiten, zum Frieden gereiften Zukunft«.<sup>2</sup> Die Dimension und Bedeutung solcher Worte des Jahres 1936 sind eigentlich erst heute recht zu würdigen im Rückblick auf die Schicksalsentwicklungen der 30er und 40er Jahre, aber auch in historischer Perspektive auf das Wirken der Psychoanalyse Sigmund Freuds im gesamten 20. Jahrhundert, dem »psychoanalytischen Zeitalter« der Menschheit.

Sigmund Freud wäre 2006 150 Jahre alt geworden. Er wurde am 6. Mai 1856 in Freiberg (Mähren) geboren, er starb im Londoner Exil 83jährig am 23. September 1939, einige Wochen nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Freud ging zunächst aus von der Hirnanatomie; er entdeckte das Kokain als Schmerzmittel. Später wandte er sich hysterischen Krankheitsformen zu, d.h.

1 Thomas Mann: *Freud und die Zukunft*. Vortrag, gehalten in Wien am 8. Mai 1936 zur Feier von Sigmund Freuds 80. Geburtstag. In: Sigmund Freud: *Abriss der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt a.M. und Hamburg 1970, S. 150.  
2 A.a.O., S. 151.

3 Ernest Jones: *Sigmund Freud – Leben und Werk*. Frankfurt a.M. 1969, S. 686.

4 A.a.O., S. 689.

5 Insbesondere bei Rudy Vandercruysse: *Zur therapeutischen Dimension des Denkens*. Stuttgart 1999. Vorbereitend dazu ders.: *Psychoanalyse aus der Sicht der Geisteswissenschaft*. In: *Psychologie und Geisteswissenschaft. Rudolf Steiner, Sigmund Freud und die Gegenwart* (Konturen, Bd. 4). Heidelberg 1993, S. 10 ff. Außerdem Karl König: *Die Schicksale Sigmund Freuds und Joseph Breuers*. Stuttgart 1962. – Wolf-Ulrich Klünker: *Selbsterkenntnis – Selbstentwicklung. Zur psychotherapeutischen Dimension der Anthroposophie*. 2. Auflage Stuttgart 2003.

6 Sigmund Freud: *Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre* (1917). In: ders.: *Psychologie des Unbewussten* (Sigmund Freud Studienausgabe, Bd. III.) Frankfurt a.M. 1975, S. 180.

7 A.a.O.

psychischen Störungen ohne zunächst erkennbaren organischen Hintergrund. Nachdem er Suggestion und Hypnose als Behandlungsformen verwendet hatte, entwickelte er zusammen mit Joseph Breuer (dem Hausarzt der Familie Specht, in der Rudolf Steiner als Hauslehrer tätig war) eine »kathartische Methode« zur psychotherapeutischen Behandlung; beide veröffentlichten gemeinsam die »Studien über Hysterie« (1895). Die präzisere Ausgestaltung der psychoanalytischen Methode im engeren Sinne beschreibt Freud im Jahr 1900 in seiner »Traumdeutung«. Nach anfänglicher Ablehnung durch die Fachwelt beginnt die Psychoanalyse Jahre später ihren Siegeszug als Denken und Erleben bestimmende Theorie des Unbewussten und als psychotherapeutische Praxis. Sigmund Freud stirbt nach langen Jahren eines äußerst schmerzvollen Krebsleidens. In einem Brief des Jahres 1939 schreibt er: » ... meine Welt ist wieder, was sie früher war, eine kleine Insel Schmerz, schwimmend auf einem Ozean von Indifferenz.«<sup>3</sup> Freud weigert sich, Schmerzmittel einzunehmen. Sein Biograf Ernest Jones schreibt: »Wie alle guten Ärzte hatte Freud eine starke Abneigung gegen Betäubungsmittel. Stefan Zweig sagte er einmal: ›Ich will lieber in Qualen denken als nicht klar denken können.«<sup>4</sup>

Im Folgenden soll die Rolle des Ich in den Anschauungen Sigmund Freuds in geisteswissenschaftlicher Perspektive herausgearbeitet werde; das allgemeine Verhältnis von Psychoanalyse und Anthroposophie ist andernorts umfassend behandelt worden.<sup>5</sup> Freud hat seine Psychologie des Unbewussten und ihre Analysenmethode ständig weiterentwickelt; seine Vermutungen, Erfahrungen und Resultate hat er in zahlreichen, teilweise auch »metapsychologischen« Aufsätzen im Laufe von Jahrzehnten dargestellt. Wegen ihrer Bedeutung und Aussagefähigkeit sollen hier zwei Arbeiten besonders untersucht werden: die »Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre« von 1917 und die Schrift »Das Ich und das Es« aus dem Jahr 1923.

## Das Ich im Traum

Die Psychoanalyse war von der Traumdeutung ausgegangen; für ein Verständnis des Ich bei Sigmund Freud kann man an der Traumlehre der gereiften Psychoanalyse ansetzen. 1917 schreibt Sigmund Freud, »der Traum sei absolut egoistisch und die Person, die in seinen Szenen die Hauptrolle spiele, sei immer als die eigene zu agnoszieren.«<sup>6</sup> Aufschlussreich ist hier die Formulierung, im Traum werde »alle psychische Besetzung von der Außenwelt auf das eigene Ich zurückgezogen«,<sup>7</sup> was zur

Folge habe, dass beispielsweise entstehende Krankheiten im Traum gespürt werden könnten, während sie sich im Wachleben noch lange nicht manifestierten. Mit dieser Beobachtung knüpft Freud an die Traumlehre des Aristoteles an; in der Freudschen Aussage selbst wird deutlich, dass das Ich seine Beziehung zur Außenwelt durch »Besetzungen« herstellt; davon können alle Objekte der Welt betroffen sein, Menschen wie Dinge. Verlagert das Ich diese Besetzungen nach innen, wie dies im Traum der Fall ist, so verändern sich die Wahrnehmungsintensität und der Wahrnehmungsinhalt. Offen bleibt, welche wirkliche Beziehung zwischen dem Ich und den Besetzungsobjekten besteht – handelt es sich um eine rein mentale, eine intentionale oder um eine reale Bezogenheit?

Der Traum entsteht durch Erinnerungen an Tageserlebnisse, die Freud auch als »Denkbesetzungen« bezeichnet; sie lösen den Traum aus, weil sie im Unterschied zu den anderen Besetzungen des Tages nicht durch das Ich von der Außenwelt abgezogen wurden. Sigmund Freud bezeichnet diese verbliebenen Besetzungen als »Tagesreste«, als »Angehörige des Systems Vbw«,<sup>8</sup> des Vorbewussten. Damit sie als Traumbilder erscheinen können, müssen sie durch vollständig unbewusste Triebregungen verstärkt werden. Es verbinden sich also die Systeme des »Vbw« (Vorbewussten) und des »Ubw« (Unbewussten) im Schlaf, und dadurch entsteht der Traum.

Im System Ubw befinden sich auch die verdrängten Seelenteile, die das Ich in sein bewusstes Selbstbild nicht integrieren kann. Indem sich im Schlaf die Systeme Vbw und Ubw leichter als am Tage verbinden können und die so genannte »Zensur«, mit der das Ich verdrängte Inhalte aus dem Bewusstsein »eliminiert«, herabgesetzt ist, kann das Traumbild entstehen: erst wenn sich Unbewusstes mit Vorbewusstem verbindet, wird es fähig, in das Traumbewusstsein einzutreten. Im Schlaf möchte das Ich eigentlich alle Besetzungen zurücknehmen; das gelingt ihm aber nicht, weil die verdrängten Inhalte des Unbewussten keine Ruhe geben. Solange es dem Ich möglich ist, durch seine Zensur im Schlaf zu verhindern, dass Unbewusstes sich mit Vorbewusstem verbindet und damit bewussteinfähig wird, kann der Schlaf fortgesetzt werden. Sobald aber diese Zensur des Ich nicht mehr ausgeübt werden kann und unbewusste Triebregungen sich durchsetzen, tritt das Erwachen ein. »Wir kennen auch den extremen Fall, dass das Ich den Schlafwunsch aufgibt, weil es sich unfähig fühlt, die während des Schlafes

8 A.a.O., S. 181.

freigewordenen verdrängten Regungen zu hemmen, mit anderen Worten, dass es auf den Schlaf verzichtet, weil es sich vor seinen Träumen fürchtet.«<sup>9</sup>

### Das Ich in der Wirklichkeit

Es entsteht der vorbewusste Traumwunsch, wobei es sich um die Einkleidung einer unbewussten Triebregung in Material aus den Tagesresten handelt: etwas Unbewusstes bedient sich eines vorbewussten Inhaltes (der im Prinzip bewusstseinsfähig ist), um gegenüber der Zensur des Ich doch in irgendeiner Form darstellbar zu werden. Dieser Traumwunsch stellt ein Mittleres zwischen den vorbewussten Tagesresten und den unbewussten Triebansprüchen dar und darf mit beiden nicht verwechselt werden. Der Traumwunsch ist im Letzten eine wunscherfüllende Phantasie, eine Illusion, die das Weiterschlafen ermöglicht; denn diese Illusion kann verhindern, dass der unbewusste Wunsch, der vom Ich abgewehrt werden muss, zum Erwachen führt. Insofern ist der Traum eine Kompromissbildung zwischen den heraufdrängenden Triebansprüchen und der Zensur des Ich. Die Triebregungen würden, da sie vom Ich verdrängt werden müssen, zum Erwachen führen, aber sie lassen sich nicht vollständig unbewusst halten; so entsteht ein Bewusstseinsinhalt, der für das Ich gerade noch akzeptabel ist und weder das volle Bewusstsein, noch das Aufwachen bewirkt.

Dabei findet eine zweifache Regression des Ich nach innen statt: Erstens verbindet sich das Vorbewusste mit Unbewusstem, das gleichsam tiefer innen liegt, zweitens führt diese Verbindung in ein inneres Wahrnehmungsfeld von Eindrücken, die sich im Traum darstellen und die einer »halluzinatorischen Wunscherfüllung« des kleinen Kindes entsprechen. Innen- und Außenwahrnehmungen werden hier nicht systematisch unterschieden, und die Regression nach innen wird gleichgesetzt mit einer Regression in frühere Kindheitszustände, in denen Freud unterschiedliche Formen illusionärer Wunscherfüllung zu bemerken glaubte – »halluzinatorisch« bedeutet, dass keine wirkliche Wunscherfüllung erfolgt. Wie sich Wirklichkeit und Illusion gegeneinander differenzieren, bleibt offen; mit anderen Worten: auch hier ist, ähnlich wie in der Innen-Außen-Differenzierung, letztlich die Wirklichkeitsbeziehung des Ich ungeklärt.

Und die Frage nach dem Verhältnis des Ich zur Wirklichkeit verschärft sich noch. Das Ich befindet sich im Traum in einer Situation, in der ein verdrängter Inhalt zu einer Wunschphantasie umgewandelt und »als sinnliche Wahrnehmung bewusst

wird«. <sup>10</sup> Diese Wahrnehmung bezeichnet Freud deshalb als Halluzination, weil der Traumwunsch nicht eine wirkliche Befriedigung, sondern nur die vermeintliche Realität seiner Einlösung bewirkt. Das Ich erscheint dabei als diejenige Instanz, die vor allem Ruhe will, aber in diesem Ruhebedürfnis von den herandrängenden Triebwünschen gestört wird. Die gesamte Traum- bildung wird vollzogen, um dennoch diese Ruhe zu gewährleisten, allerdings mit unterschiedlichem Erfolg. Ungeprüft bleibt letztlich, ob wirklich der Traum durch verdrängte Triebregungen entsteht, wie die Beziehung von Traumbild und Realität aussieht und wo die Realität des Ich liegt: in der Passivität des Ruhebedürfnisses oder (als dahinterstehendes, gleichsam größeres Ich) in der Arbeit, die all diese Traumprozesse vollzieht.

Die Entwicklung vom kindlichen zum erwachsenen Ich sieht Freud wesentlich in der Verstärkung der so genannten »Realitätsprüfung«. Die Realitätsprüfung besteht darin, das System Bw (also des Bewussten) in Übereinstimmung mit dem System W (der Wahrnehmung) zu bringen. Wenn eine Wahrnehmung durch eine Körperbewegung des Wahrnehmenden verändert werden kann, so ist sie als »Realität« identifiziert; wenn eine Bewegung die Wahrnehmung nicht verändert, so ist letztere innerlich, also keine Realität. Dieser Vorgang der Realitätsprüfung ist eine entscheidende Funktion bzw. Institution des Ich, ebenso wie die Zensur zwischen Vorbewusstem und Unbewusstem. – Nun wird vollständig deutlich, dass der hier zugrundeliegende Realitätsbegriff nicht hinreichend ist. – Es kann nicht einfach wirklich sein, was sich »draußen« vollzieht, während alles »Innere« irreal ist. Außerdem kann ein Ich-Begriff nur als reduziert bezeichnet werden, der in der skizzierten Weise das Ich an eine letztlich primitive Realitätsprüfung und an die Zensur, also die Abwehr des Unbewussten bzw. seine Regulierung bindet.

Diese Reduzierungen im Wirklichkeitsverständnis und im Ich-Begriff erschweren es der Psychoanalyse, ihren emanzipatorischen Anspruch einzulösen. In einer großen Schrift des Jahres 1923 über »Das Ich und das Es« fasst Freud die erstrebte Emanzipation in die Worte: »Die Psychoanalyse ist ein Werkzeug, welches dem Ich die fortschreitende Eroberung des Es ermöglichen soll. Aber andererseits sehen wir dasselbe Ich als armes Ding, welches unter dreierlei Dienstbarkeiten steht und demzufolge unter den Drohungen von dreierlei Gefahren leidet, von der Außenwelt her, von der Libido des Es und von der Strenge

9 A.a.O., S. 182.

10 A.a.O., S. 186.

## Das Ich im Körper

des Über-Ichs.«<sup>11</sup> Das Es enthält das Unbewusste einschließlich der verdrängten Triebregungen (Libido), das Über-Ich ist aus der normierenden und moralbildenden Elterninstanz hervorgegangen. Letztere hat schlussendlich die oben näher erläuterte Zensur als Ich-Tätigkeit hervorgebracht. Wenn aber undeutlich ist, was als Ich verstanden werden kann und wie es in einer Wirklichkeit lebt, müssen auch die Begriffe des Es und des Über-Ich sowie der Außenwelt, von der die dritte Gefahr herührt, undeutlich bleiben.

Immerhin kommt Freud in der genannten Schrift zu der Aussage, dass nicht nur verdrängte Triebwünsche im Es, sondern auch Anteile des Ich unbewusst sein können. Die konsequente Durchführung dieser relativ spät erreichten Position hätte eine gewisse Öffnung der Psychoanalyse zur Ich-Wissenschaft hin ermöglichen können, aber es wirkt eine weitere Reduktion hemmend, die enge Beziehung des Ich auf den Leib: »Das Ich ist vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche.«<sup>12</sup> Die Formulierung »Projektion einer Oberfläche« ist dabei so zu verstehen, dass das Ich nicht nur von der Körperoberfläche her Wahrnehmungen nach außen, sondern auch nach innen hat; es wird aber eindeutig mit der Körpergrenze identifizierbar. Daraus leitet Freud eine bemerkenswerte Überlegung ab: »Nicht nur das Tiefste, auch das Höchste am Ich kann unbewusst sein. Es ist, als würde uns auf diese Weise demonstriert, was wir vorhin vom bewussten Ich ausgesagt haben, es sei vor allem ein Körper-Ich.«<sup>13</sup> Weil das Ich der psychoanalytischen Theorie zufolge an den Körper gebunden ist, kann gerade das »Höchste«, also Nichtkörpergebundenes (Geistiges) unbewusst sein.

Hier wäre der Übergang zu einem umfassenderen Ich- und Wirklichkeitsbegriff möglich gewesen, Freud hat ihn aber nicht vollzogen. Denn dieses »Höchste« wird wieder an einen dünnen Begriff, denjenigen des Über-Ichs, also der internalisierten Elterninstanz gebunden. Auf sie sind alle höheren Intentionen, Moralorientierungen etc. zurückzuführen. »Es ist leicht zu zeigen, dass das Ichideal allen Ansprüchen genügt, die an das höhere Wesen im Menschen gestellt werden. Als Ersatzbildung für die Vatersehnsucht enthält es den Keim, aus dem sich alle Religionen gebildet haben. Das Urteil der eigenen Unzulänglichkeit im Vergleich des Ichs mit seinem Ideal ergibt das demütige religiöse Empfinden ...«<sup>14</sup> Theoretisch konstruierte, aber im Gewand von Naturalismus erscheinende Begriffe, die das Gebiet der Realität umschreiben

11 Sigmund Freud: *Das Ich und das Es* (1923), S. 322.

12 A.a.O., S. 294.

13 A.a.O., S. 295.

14 A.a.O., S. 304.

sollen, werden nun auf das vermeintlich Irreale ausgedehnt, ohne dass Freud bemerkt, dass er damit schon in den Konsequenzen seiner eigenen problematischen Begriffsbildung und eines reduzierten Wirklichkeitsverständnisses gefangen ist.

In dem Werk »Jenseits des Lustprinzips« hatte Freud im Jahr 1920 (auch unter dem Eindruck des ersten Weltkriegs) dem Sexualtrieb den Todestrieb zur Seite gestellt. Der Sexualtrieb lässt Leben entstehen, der Todestrieb will es wieder aufheben. »Beide Triebe benehmen sich dabei im strengsten Sinne konservativ, indem sie die Wiederherstellung eines durch die Entstehung des Lebens gestörten Zustandes anstreben.«<sup>15</sup> Ziel ist auch hier wieder die Ruhe, das Leben erscheint nur als ein »Kampf um einen Kompromiss« beider Triebe. Eine wirkliche Entwicklungsperspektive kann aus einer solchen Anschauung nicht entstehen, und es ist eigentlich selbstverständlich, dass Freud seine eigene Konzeption sogleich als dualistisch bezeichnen muss – es handelt sich also um zwei widerstrebende Kräfte ohne Synthese, ohne ein Heraufheben in ein Höheres, ohne Entwicklung und ohne Ziel. Hier weiterzufragen lehnt Freud indirekt als (wissenschaftlich nicht zu diskutierenden) »kosmologischen« Gesichtspunkt ab.

Im letzten Abschnitt der Schrift über »Das Ich und das Es« kommt Freud dann zu einer merkwürdigen, unbewusst doch »kosmologischen« und den Ich-Zusammenhang erweiternden Formulierung: Das Über-Ich, das das Ichideal hervorbringt, besitzt letztlich eine Abstammung vom Es. Diese Abstammung »bringt es ... in Beziehung zu den phylogenetischen Erwerbungen des Es und macht es zur Reinkarnation früherer Ich-Bildungen, die ihre Niederschläge im Es hinterlassen haben«.<sup>16</sup> Es soll hier kein besonderes Gewicht darauf gelegt werden, dass Freud an dieser Stelle eher nebenbei den Terminus »Reinkarnation« verwendet; aber die Aussage bedeutet doch, etwas umformuliert und von verengter Begriffsführung befreit: Frühere Ich-Entwicklung ist unbewusst geworden; sie hat sich zu einer Entwicklungskraft im Hintergrund gegenwärtiger Ich-Individualität ausgebildet und kann als ethische Ausrichtung, geistige Intention, religiöse Überzeugung auftreten. An einer solchen Stelle muss Freud sich selbst unverstänglich bleiben, denn er stößt sofort wieder an die Grenzen der eigenen Vorannahmen und Begriffsbildung an: indem er seine eigene Aussage nicht als geistig ernst zu nehmen, sondern nur in einer reduzierten psychologischen Dimension weiterbewegt: als Entstehungshintergrund von Schuldgefühlen, die zu den »Abhängigkeiten des Ich« gehören.

15 A.a.O., S. 307.

16 A.a.O., S. 315.

## Das Ich in Entwicklung

Dennoch gibt es zwei Perspektiven, die die geistige Einschränkung und problematische Urteilsbildung in der Sichtweise Freuds bemerken und zugleich die epochale und auch Horizonte aufweisende Wirkung seines Werkes und des von ihm maßgeblich bestimmten »psychoanalytischen« 20. Jahrhunderts würdigen können. Eine dieser Perspektiven spricht wiederum Thomas Mann in seiner Festrede zum 80. Geburtstag Sigmund Freuds an: »Wir verstehen danach, wie antipathisch die analytische Tiefenpsychologie einem Ich sein muss, das, berauscht von einer Religiosität des Unbewussten, selbst in den Zustand unterweltlicher Dynamik geraten ist. Es ist nur allzu klar, dass und warum ein solches Ich von Analyse nichts wissen will und der Name Freud vor ihm nicht genannt werden darf.«<sup>17</sup> Auch hier wieder die unmissverständliche Anspielung auf die innere Situation einige Jahre nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Aber darüber hinaus enthält die Aussage Thomas Manns auch den Hinweis, dass es eigentlich keine Weltanschauung, keine Selbsterkenntnis, keine Geistbeziehung mehr *ohne* Freud, sondern nur noch *nach* Freud geben kann. Das Ich muss lernen, sich aus der Selbstvergewisserung heraus zu bescheiden, zunächst die eigenen Grenzen und Abhängigkeiten zu erkennen, bevor es sich irdischen und geistigen Entwicklungsaufgaben stellen kann. Alles andere wäre tatsächlich Illusion, denn vom Ich gilt zunächst: »Eingeengt zwischen Unbewusstem, Außenwelt und dem, was Freud das Über-Ich nennt, dem Gewissen, führt es ein ziemlich nervöses und geängstigtes Dasein. Mit seiner Eigen-Dynamik steht es nur matt. Seine Energien entlehnt es dem Es und muss im Ganzen dessen Absichten durchführen. Es möchte sich wohl als Reiter betrachten und das Unbewusste als das Pferd. Aber so manches Mal wird es vom Unbewussten geritten ...«<sup>18</sup> Dies vorausgesetzt, bliebe aber die Frage zu klären, mit welchen Begriffen das Ich Selbsterkenntnis betreiben, die eigene Schwellensituation ertragen und, ausgehend von der allmählichen Überwindung von Illusionen, zu einer Eigentragfähigkeit gelangen kann.

Die zweite Perspektive wurde von Sigmund Freud selbst in seinem späten »Abriss der Psychoanalyse« (1938) gleich zu Anfang formuliert: »Die Psychoanalyse macht eine Grundvoraussetzung, deren Diskussion philosophischem Denken vorbehalten bleibt, deren Rechtfertigung in ihren Resultaten liegt. Von dem, was wir unsere Psyche (Seelenleben) nennen, ist uns zweierlei bekannt, erstens das körperliche Organ und Schauplatz dessel-

17 Thomas Mann: *Freud und die Zukunft*, S. 139.

18 A.a.O.



ben, das Gehirn (Nervensystem), andererseits unsere Bewusstseinsakte, die unmittelbar gegeben sind und uns durch keinerlei Beschreibung näher gebracht werden können. Alles dazwischen ist uns unbekannt, eine direkte Beziehung zwischen beiden Endpunkten unseres Wissens ist nicht gegeben.«<sup>19</sup> Die Verbindung dieser beiden Endpunkte will Freud durch die Annahme, Untersuchung und Beschreibung eines »psychischen Apparates« vornehmen; das Instrument dafür soll die Psychoanalyse sein. Würde man sich ohne begriffliche und weltanschauliche Einschränkung in die Konsequenz der Grundvoraussetzung, also der Beziehung von Leib und Bewusstsein begeben, so könnte man einen lebendigen Begriff des Ich gewinnen, einen Begriff, der nicht nur fragmentarische Erfahrung und Theorie wäre, sondern allmählich zur Wirklichkeit werden könnte. Würde man die Grenze oder Schwelle, die Sigmund Freud in den zuletzt zitierten Sätzen selbst beschreibt, ernst nehmen, so könnte man zu einem Ich gelangen, das sich an dem am Leib gespiegelten Bewusstsein selbst gewahr werden und dann durch geistig intensivierte Selbsterkenntnis bemerken kann, dass es nicht nur Bewusstseinsreflex des Leibes, sondern auch die den Leib aufbauende Kraft ist.

*Autorennotiz:*

DR. DR. WOLF-ULRICH KLÜNKER, 1955 in Holzminden (Weserbergland) geboren. Begründer der DELOS-Forschungsstelle für Psychologie (Berlin), Leiter der Turmalin-Stiftung (Rondeshagen bei Lübeck) und Vorstandsmitglied der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland. Vortragstätigkeit; Forschungen und Veröffentlichungen auf den Gebieten Geistesgeschichte, Psychologie und therapeutische Menschenkunde.

Neuere Buchveröffentlichungen:

*Selbsterkenntnis – Selbsterentwicklung. Zur psychotherapeutischen Dimension der Anthroposophie* (2. Auflage 2003); *Christus und das Schicksal des Menschen* (2001); *Die Erwartung der Engel. Der Mensch als neue Hierarchie* (2. Auflage 2004). – Kontakt: DELOS-Forschungsstelle, Stubenrauchstr. 77, 15732 Eichwalde, delos@t-online.de

<sup>19</sup> Sigmund Freud: *Abriss der Psychoanalyse* (1938), S. 9.